

Weniger Kinder trotz steigenden Wohlstands? Zum Verhältnis von Haushaltseinkommen und Fertilitätsintentionen in der bulgarischen Bevölkerung

Bühler, Christoph

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bühler, C. (2006). Weniger Kinder trotz steigenden Wohlstands? Zum Verhältnis von Haushaltseinkommen und Fertilitätsintentionen in der bulgarischen Bevölkerung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2147-2157). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143946>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Weniger Kinder trotz steigenden Wohlstands? Zum Verhältnis von Haushaltseinkommen und Fertilitätsintentionen in der bulgarischen Bevölkerung

Christoph Bübler

Einleitung

Bulgariens Transformationsphase war von einem signifikanten Geburtenrückgang gekennzeichnet. Belief sich im Jahre 1989 die Totale Fertilitätsrate auf 1,90 Geburten pro Frau, so erreichte sie 1997 nur noch einen Wert von 1,09.¹ Eine nahe liegende Erklärung für diese Entwicklung liegt in der tief greifenden ökonomischen Krise, die Bulgarien in den ersten zehn Jahren nach Zusammenbruch des sozialistischen Regimes zu bewältigen hatte. So verringerte sich zum Beispiel der Wert des Bruttoinlandsprodukts zwischen 1989 und 1997 um 34 Prozent und die Arbeitslosenquote sprang von 1,7 Prozent in 1990 auf 16,4 Prozent in 1993. Bedingt durch einschneidende wirtschaftspolitische Maßnahmen setzte aber 1998 ein kontinuierlicher wirtschaftlicher Aufschwung ein. Das Bruttoinlandsprodukt erreichte 2003 wieder das Niveau von 1989, die Inflation konnte von 1.000 Prozent in 1997 auf 2,3 Prozent in 2003 gedrückt werden und seit dem Jahr 2000 geht auch die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit deutlich zurück.

Gleichwohl sind diese positiven ökonomischen Entwicklungen von keiner nachhaltigen Geburtensteigerung begleitet. Seit dem Jahr 2000 schwankt die Totale Fertilitätsrate um einen Wert von 1,2. Dies kann zum einen daran liegen, dass Teile der bulgarischen Bevölkerung ihre Fertilitätspläne erst zu einem späteren Zeitpunkt realisieren wollen. Die positiven ökonomischen Entwicklungen könnten noch nicht ausreichend lange andauern, um auch positive Signale für die Umsetzung von Kinderwünschen zu setzen. Des Weiteren hat in den letzten 16 Jahren ein Wandel in den Werten und Lebensstilen bezüglich Partnerschaft, Heirat und Familienbildung eingesetzt. Ein Indikator hierfür ist das zunehmende Durchschnittsalter von Frauen bei Geburt des ersten Kindes, welches von 22,2 Jahren in 1990 auf 23,9 in 2002 stieg. Es stellt sich andererseits aber auch die Frage, ob Bulgarien nicht auf eine

¹ Siehe Philipov/Dorbritz (2003) für eine Zusammenstellung der demografischen Entwicklungen in Mittel- und Osteuropa.

Konstellation ökonomischer Leistungsfähigkeit und Fertilität zusteuert, wie sie für westliche Industrienationen charakteristisch ist: Hohe oder ansteigende Wohlstandsniveaus bei gleichzeitig abnehmenden oder anhaltend niedrigen Geburtenziffern.

Fertilitätsintentionen

Dieser Frage soll unter einer mikroanalytischen Perspektive nachgegangen werden, indem die Beziehung zwischen individueller ökonomischer Situation und beabsichtigtem Fertilitätsverhalten in Bulgarien betrachtet wird.² Hierzu wird im Folgenden davon ausgegangen, dass Fertilität aus absichtsvollem Verhalten und intervenierenden situationsbezogenen Umständen resultiert (Bongaarts 2001; 1990). Individuen verfolgen bestimmte Fertilitätsziele. Diese sind aber Einflüssen von nicht zu kontrollierenden Ereignissen, wie zum Beispiel Infertilität, dem Geschlechterverhältnis bereits geborener Kinder, unerwarteten Entwicklungen in anderen Lebensbereichen und der persönlichen Situation, unterworfen. Somit gehen psychologische Modelle davon aus, dass Fertilität den Endpunkt einer Entwicklung darstellt, beginnend mit bestimmten Fertilitätswünschen, darauf basierenden Handlungsintentionen und wiederum daraus resultierenden instrumentellen Handlungen (Miller 1994). Reflektieren Fertilitätswünsche in der Regel persönliche Wertvorstellungen und kulturelle Definitionen einer idealen Familiengröße, so sind Intentionen der Ausdruck einer konkreten Entscheidungsfindung, in der neben Fertilitätswünschen auch die individuelle Situation und Verhaltenserwartungen der sozialen Umwelt einfließen. Diese münden letztendlich in bestimmte instrumentelle Handlungen, die das Ziel verfolgen, ein erstes oder weiteres Kind zu bekommen, dessen Geburtszeitpunkt zu kontrollieren oder die reproduktive Phase zu beenden. Wie weit diese Handlungen aber umgesetzt werden können, hängt letztendlich von situationsbezogenen Aspekten und individuellen sozioökonomischen Umständen ab.

Aus diesen Überlegungen resultieren folgende Konsequenzen. (1) Individuelle Fertilitätsintentionen sind ungenaue Prädiktoren letztendlich realisierten Fertilitätsverhaltens, da die Determinanten grundlegender Fertilitätswünsche, konkreter Fertilitätsintentionen und instrumenteller Handlungen sich jeweils unterschiedlich zusammensetzen und unterschiedliche Charakteristiken besitzen (Quesnel-Vallée/Morgan 2004; Schoen u.a. 1999). (2) Die Anzahl geborener Kinder beruht auf sequentiellen Entscheidungsprozessen (Miller/Pasta 1995; Namboodiri 1972).

² Eine umfassendere Darstellung der theoretischen Diskussion und der empirischen Ergebnisse ist in Bühler (2005) nachzulesen.

Fertilitätswünsche stellen zwar eine Art Zielvorgabe des Fertilitätsverhaltens dar, dessen Verwirklichung ist aber Ausdruck konkreter situationsbezogener Faktoren, in die auch die Erfahrungen und Konsequenzen vorangegangener Geburten einfließen. (3) Fertilität ist überwiegend das Ergebnis wechselseitiger Beeinflussungen und Verhandlungen zwischen Partnern (Thomson 1997; 1990; Miller/Pasta 1996). Die Geburt eines Kindes muss hierbei aber nicht immer Ausdruck übereinstimmender Fertilitätsintentionen sein. Im Falle konträrer Vorstellungen kann der dominante Partner das Reproduktionsgeschehen bestimmen, die Partner können sich auf eine allgemein als erstrebenswert angesehene Kinderzahl zurückziehen oder aber sie setzen ihr bisheriges reproduktives Verhalten fort, da die entgegen gesetzten Intentionen Verhaltensänderungen blockieren.

Fertilität ist demnach das Ergebnis eines Prozesses, in dem intentionale als auch situationsbezogene Aspekte zusammenwirken. Um zu einem umfassenderen Verständnis reproduktiven Verhaltens zu gelangen, müssen die Determinanten beider Aspekte bestimmt werden. Eine wesentliche intentionale als auch situationsbezogene Größe stellt die materielle Situation eines Individuums oder eines Haushalts dar, worauf im Folgenden genauer eingegangen werden soll.

Einkommen und Fertilität

Folgt man der Argumentation der Neuen Haushaltsökonomie, so produziert ein Haushalt unter Einsatz gekaufter Güter und der Zeit seiner Mitglieder Gebrauchsgüter, die durch die Haushaltsmitglieder wieder konsumiert werden (Becker 1960; 1981). Diese Gebrauchsgüter können zum Beispiel Geselligkeit, Gesundheit aber auch Kinder sein. Da der Haushalt zur Produktion dieser Güter Ressourcen aufwenden muss, lässt sich *ceteris paribus* folgern, dass wohlhabendere Haushalte mehr Kinder haben als Haushalte, die über weniger materielle Ressourcen verfügen.

Dieser positive Zusammenhang zwischen Haushaltswohlstand und Fertilität kann aber durch verschiedene Prozesse überlagert und abgeschwächt werden (O'Malley Borg 1989; Freedman/Thornton 1982): (1) Haushalte können ihre Ressourcen sowohl für eine bestimmte Anzahl von Kindern als auch für eine bestimmte Qualität, das heißt für Gesundheit, Erziehung und Bildung des Nachwuchses, verwenden. Da Haushalte eher dazu neigen, mit steigendem Einkommen ihren Kindern eine bessere Ausbildung und Erziehung zukommen zu lassen als mehr Kinder zu bekommen, kann sich eine Konstellation abnehmender Kinderzahlen bei steigendem Wohlstand einstellen. (2) Durch intergenerationale Bildungstransfers können Kinder aus Haushalten mit mehr Humankapital und dadurch höheren Einkommen mehr eigenes Humankapital akkumulieren, was wiederum den Nutzen

der Eltern erhöht. So haben auch hier wohlhabendere Haushalte ein Interesse, möglichst viele Ressourcen pro Kind aufzuwenden. (3) Da die Haushaltsmitglieder Zeit für die Pflege, Erziehung und Betreuung von Kindern aufwenden müssen, entgehen dem Haushalt Einkünfte, die dessen Mitglieder ansonsten auf dem Arbeitsmarkt erzielen könnten. Geht man davon aus, dass höhere Haushaltseinkommen in der Regel durch besser gebildete Haushaltsmitglieder erzielt werden, so sind wohlhabendere Haushalte mit höheren Kosten durch entgangenes Einkommen konfrontiert. Somit besteht auch hier ein Anreiz, wenige Kinder zu haben. (4) Besser gebildete Frauen verweilen länger im Bildungssystem, möchten ihre Bildungsinvestitionen zunächst auf dem Arbeitsmarkt verwerten und bekommen daher ihr erstes Kind oft erst in einem höheren Lebensalter (Caucutt u.a. 2002). Für diese Frauen ist die reproduktive Periode insgesamt kürzer, was sich auch in einer geringeren Kinderzahl niederschlagen kann. (5) Schließlich sind Paare mit höherer Bildung und damit höherem Einkommen besser in der Lage, Verhütungsmittel effektiv einzusetzen.

Die Ausführungen machen deutlich, dass zwischen dem Einkommen eines Haushalts und dessen Fertilität sehr komplexe Zusammenhänge existieren können. Nur bei Kontrolle aller möglichen intervenierenden Faktoren lässt sich letztendlich ein eindeutiges Verhältnis darstellen. Dies ist aber nur schwer realisierbar und somit zeigen sich empirisch sowohl positive als auch negative kausale Zusammenhänge. Diese unbefriedigende Situation ergibt sich aber auch aus der Datenlage. Ökonomische Ansätze zur Erklärung von Fertilität besitzen einen explizit prospektiven Charakter. Haushaltsmitglieder treffen bestimmte fertilitätsbezogene Entscheidungen und verfolgen entsprechende instrumentelle Handlungen auf der Grundlage ihrer momentanen und zukünftig zu erwartenden materiellen Situation. Die empirische Überprüfung findet aber überwiegend anhand retrospektiver Daten statt. Dadurch kann nicht mehr zwischen intentionalen und situationsbedingten Determinanten beobachtbaren Fertilitätsverhaltens unterschieden werden. Verlaufsdatenanalytische Designs ermöglichen zwar die Rekonstruktion situationsbezogener Faktoren, sie lassen aber nur indirekte Rückschlüsse auf Handlungsintentionen zu.

Zur Messung von Haushaltseinkommen

Um dem prospektiven Charakter haushaltsökonomischer Erklärungsansätze gerecht zu werden, ist die längerfristige ökonomische Situation eines Haushalts empirisch abzubilden, das heißt die potentiellen Einkommensniveaus oder permanenten Einkommen der Haushaltsmitglieder. Da sich diese Konzepte auf die zukünftige Erwerbsbiographie eines Individuums beziehen, lassen sie sich innerhalb der gängigen

Umfragepraxis kaum empirisch darstellen, so dass man auf Messungen des aktuellen Einkommens- und Konsumniveaus als Indikatoren des Haushaltswohlstands zurückgreifen muss. Fragen zum Haushaltseinkommen erfassen in der Regel aktuelle monetäre Ströme, die ein Haushalt auf Grund von Erwerbsarbeit, Kapitalbesitz oder mittels Transferzahlungen erhält. Da diese Einnahmen oft temporären Schwankungen unterliegen, können Einkommensmessungen nur kurzfristige Informationen über die ökonomischen Ressourcen eines Haushalts liefern, zumal Fragen über durchschnittliche Einkommensniveaus oder Jahreseinkommen in einer Interviewsituation oft nur ungenau wiedergegeben werden. Des Weiteren sind die Produktions- und Konsummöglichkeiten eines Haushalts nicht ausschließlich von Geld abhängig (Ringens 1988). So werden viele Güter in Haushalten unentgeltlich produziert oder über Tauschbeziehungen rekrutiert. Auch profitieren Haushalte von Geschenken, öffentlichen Gütern, unentgeltlichen Dienstleistungen und sozialer Unterstützung. Letztere Aspekte sind für bulgarische Haushalte von Bedeutung, da hier nach wie vor Naturalzahlungen, Tausch, soziale Unterstützungsleistungen und subsistenzorientierte familiäre Landwirtschaft anzutreffen sind.

Haushalte können Einkommensschwankungen bis zu einem gewissen Grad durch Rückgriffe auf Ersparnis oder dem Ausleihen von Geld ausgleichen. Somit versprechen Ausgaben- und Konsummessungen zuverlässigere Antworten über die längerfristige materielle Situation eines Haushalts zu liefern. Arme Haushalte besitzen aber oft keine Möglichkeiten des Ausgleichens, so dass deren Konsumverhalten unmittelbar die Einkommenssituation abbildet. Konsumiert der Haushalt selbst produzierte Güter, wie es in Mittel- und Osteuropa bei landwirtschaftlichen Produkten oft der Fall ist, so geben die Konsumausgaben nur bedingt Auskunft über dessen Wohlstand.

Informationen über den Besitz langlebiger Konsumgüter, wie zum Beispiel eines Fernsehers, Kühlschranks, PCs oder einer Videoanlage, oder über die Qualität des genutzten Wohnraumes besitzen diese Nachteile hingegen nicht. Gleichwohl ist deren sinnvolle Verwendung an bestimmte Bedingungen geknüpft (Klocke 2000). Die Liste der thematisierten Konsumgüter sollte sich an den allgemeinen Grundbedürfnissen orientieren, da deren Besitz oder Nichtbesitz ansonsten die Lebensstile der Haushaltsmitglieder abbildet. Dies ist gerade im Kontext von Fertilitätsanalysen zu beachten, da ja gemäß der Neuen Haushaltsökonomie Kinder mit anderen Gebrauchs- und Konsumgütern konkurrieren. Des Weiteren müssten die Haushaltsmitglieder auch in der Lage sein, die für den Erwerb dieser Güter notwendigen Ressourcen zu akkumulieren, indem sie ausreichend lange erwerbstätig sind und das erworbene Einkommen nicht durch hohe Inflationsraten entwertet wird.

Somit genügt es nicht, die ökonomische Situation eines Haushalts allein anhand seiner Einkommenssituation zu beschreiben, da diese ein zeitlich zu eingeschränktes

Bild zeichnen würde. Diesen Umstand berücksichtigen die nachfolgenden Auswertungen.

Empirische Ergebnisse

Die empirischen Analysen basieren auf Daten der Panelstudie »*The Impact of Social Capital and Coping Strategies on Reproductive and Marital Behavior*«, welche vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock in Zusammenarbeit mit der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wird.³ Die Studie zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie sich auf junge Alterskohorten konzentriert und Informationen über beide Partner in einer Ehe oder Partnerschaft vermittelt. Da sich in Bulgarien Geburten, Heiraten und das Eingehen dauerhafter Partnerschaften überwiegend zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr ereignen, erstreckt sich die Altersspanne der befragten Frauen zwischen 18 und 34. War eine Befragte verheiratet oder lebte sie in einer dauerhaften Partnerschaft, so wurde automatisch auch der Ehemann oder Partner befragt. Deren Altersspanne beläuft sich zwischen 18 und 66. Alle anderen männlichen Befragten befinden sich in der Altersgruppe von 18 bis 34. Insgesamt wurden in der ersten Welle im Jahre 2002 10.009 Befragungen durchgeführt. Da die multivariaten Analysen auch Merkmale des/der Ehe- oder Lebenspartners(in) berücksichtigen, werden nachfolgend nur die Informationen von 2.024 verheiratet oder unverheiratet zusammenlebenden Paaren, also von 4.048 Personen berücksichtigt.

Die Studie thematisiert sowohl generelle Fertilitätsintentionen als auch Intentionen bezüglich des Zeitpunkts einer Geburt. So wurde den Teilnehmern die Frage gestellt, wie weit sie mit Sicherheit oder mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit beabsichtigen oder nicht beabsichtigen, ein erstes oder ein weiteres Kind zu bekommen, und wie weit sie dazu tendieren, ein erstes oder ein weiteres Kind innerhalb der nächsten zwei Jahre zu haben. 87 Prozent der in den Analysen berücksichtigten kinderlosen Frauen und 84 Prozent der kinderlosen Männer planen mit Sicherheit, wenigstens ein Kind zu haben.⁴ Diese Intention ist aber schon im Hinblick auf das

³ Siehe <http://www.demogr.mpg.de> für weitere Informationen zu diesem Projekt.

⁴ Je nach Geschlecht und Parität ergeben sich für die Analysen folgende Gruppengrößen: Befragte, für die sich die grundlegende Frage nach der Geburt eines ersten oder weiteren Kindes stellt: Kinderlos: Frauen (195), Männer (206); ein Kind: Frauen (962), Männer (951); zwei Kinder: Frauen (534), Männer (573), drei Kinder: Frauen (34), Männer (39). Befragte, für die sich die Frage nach der Geburt eines ersten oder weiteren Kindes innerhalb der nächsten zwei Jahre stellt: Kinderlos: Frauen (185), Männer (194); ein Kind: Frauen (617), Männer (633); zwei Kinder: Frauen (44), Männer (67), drei Kinder: Frauen (3), Männer (3).

zweite Kind nicht mehr so stark ausgeprägt, da hier 37 bzw. 35 Prozent der Frauen bzw. Männer mit einem Kind mit Sicherheit oder mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit keinen weiteren Nachwuchs haben wollen. In der Gruppe der Befragten mit zwei und mehr Kindern strebt schließlich nur noch eine ausgesprochene Minderheit die Verwirklichung eines weiteren Kinderwunsches an. Diejenigen Befragten, die mit Sicherheit oder mit Wahrscheinlichkeit ein erstes oder weiteres Kind haben möchten, verfolgen überwiegend das Ziel, diese Intention innerhalb der nächsten zwei Jahre zu verwirklichen. Eine Ausnahme bilden hierbei Frauen mit zwei Kindern, da von diesen mehr als ein Drittel beabsichtigt, die Geburt eines dritten Kindes aufzuschieben, das heißt erst in drei Jahren oder später zu verwirklichen.

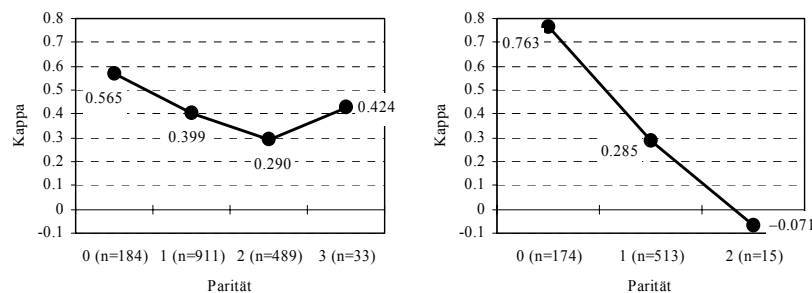


Abbildung 1: Grad der Übereinstimmung der Fertilitätsintentionen zwischen verheirateten und unverheiratet zusammenlebenden Partnern, getrennt nach Parität der Ehefrau bzw. Partnerin. Mit Ausnahme der Fertilitätsintentionen bezüglich des Zeitpunktes des dritten Kindes unterscheiden sich alle Werte von Kappa signifikant auf dem 1 Prozent Niveau von einer zufälligen Übereinstimmung.

(Quelle: *The Impact of Social Capital and Coping Strategies on Reproductive and Marital Behavior* (2002), eigene Berechnungen)

Wie Abbildung 1 verdeutlicht, tendieren auf der Ebene der verheirateten und unverheirateten Paare vor allem die Intentionen der Partner im Hinblick auf ein erstes Kind und auf dessen Geburtszeitpunkt überein zu stimmen. Mit zunehmender Parität nimmt der Grad der Übereinstimmung ab, wobei aber in Bezug auf ein viertes Kind die Intentionen beider Partner wieder stärker miteinander konform gehen, dieses Kind nicht zu haben.

Die materielle Situation des Haushalts wird in Form von zwei Variablen in den Analysen berücksichtigt. Das gewichtete Pro-Kopf-Einkommen der Haushaltsmitglieder (Äquivalenzeinkommen) gibt Auskunft über die kurzfristigen monetären Verhältnisse. Der Anteil des Einkommens, welches der Haushalt für Lebensmittel

ausgeben muss, beleuchtet die Situation von der Ausgabenseite her. Insgesamt erhielt die Hälfte der in den Analysen berücksichtigten Haushalte maximal 350 Lew an Einkommen und Transferzahlungen im Monat.⁵ Umgerechnet auf das Äquivalenzeinkommen beläuft sich der Median auf 167 Lew pro Haushaltsmitglied, wobei den Mitgliedern kinderloser Haushalte mit einem Medianeinkommen von 200 Lew deutlich mehr Geld zur Verfügung steht, als allen anderen Befragten aus größeren Haushalten. Die Haushalte müssen in der Regel einen Großteil ihres Einkommens für den Kauf von Lebensmitteln ausgeben. 28 Prozent benötigen hierfür ungefähr die Hälfte ihrer Einnahmen, 53 Prozent müssen aber zwei Drittel oder fast ihr gesamtes Einkommen darauf verwenden. Diese Ausgaben werden auch nur unwesentlich davon beeinflusst, ob und wie weit Haushalte einen Teil ihres Lebensmittelkonsums durch kleine, familienbasierte Landwirtschaften decken können.

Zur Bestimmung des Einflusses der ökonomischen Situation des Haushalts werden für verschiedene Subgruppen von Befragten, die sich nach Geschlecht und Parität unterscheiden, ordinale logistische Regressionen geschätzt. In getrennten Analysen werden zunächst die Effekte des Äquivalenzeinkommens und danach die der Ausgaben für Nahrungsmittel betrachtet.⁶ Die grundsätzliche Intention männlicher Befragter, ein zweites oder ein drittes Kind zu bekommen, wird signifikant positiv von der Höhe des Äquivalenzeinkommens beeinflusst. Für weibliche Befragte trifft dies nicht zu. Für sie ist vielmehr die monetäre Situation des Haushalts für den angestrebten Zeitpunkt der Geburt eines gewünschten Kindes von Bedeutung. So beabsichtigen Frauen mit steigendem Pro-Kopf-Einkommen eher ein zweites Kind innerhalb der nächsten zwei Jahre zu bekommen. Anders verhält es sich hingegen in Bezug auf den Geburtszeitpunkt des ersten Kindes. Hier beabsichtigen Frauen und Männer mit steigendem Äquivalenzeinkommen, die Geburt des ersten Kindes aufzuschieben. Genauere Analysen verdeutlichen, dass dies vor allem ein Effekt von Haushalten ist, die dem höchsten 90 Prozent Quantil der Verteilung des Äquivalenzeinkommens angehören, das heißt von Haushalten, denen in der Regel nur die/der Befragte und ihr/seine Partner(in) angehören und über ein überdurchschnittlich hohes Einkommen verfügen.

Betrachtet man die ökonomische Situation des Haushalts von der Ausgabenseite her, so zeigen sich weniger deutliche Ergebnisse. Lediglich die grundsätzlichen Pläne der männlichen Befragten in Bezug auf die Geburt eines zweiten Kindes variieren signifikant mit dem Anteil des Einkommens, den der Haushalt für Nah-

5 Im Jahre 2002 waren zwei bulgarische Lew ungefähr einen Euro wert.

6 Folgende Kontrollvariablen gehen ebenfalls in die Analysen ein: Merkmale der/des Befragten: Alter, Geschwisterzahl, Religiosität, Bildungsabschluss, Bildungspläne, Erwerbssituation; Merkmale der Partnerin/des Partners: Alter, Bildungsabschluss, Erwerbssituation; Merkmale des Haushalts: familienbasierte Landwirtschaft.

rungsmittel ausgeben muss. Je höher dieser Anteil ist, das heißt je ärmer der Haushalt, desto weniger beabsichtigen Männer, ein zweites Kind zu haben.

Fazit

Wie die empirischen Analysen zeigen, variiert der Einfluss der ökonomischen Situation des Haushalts deutlich mit dem Geschlecht der/des Befragten und mit der Art der Einkommensmessung. Insgesamt sind die grundlegenden Fertilitätsintentionen bulgarischer Männer deutlich sensibler gegenüber der Einkommenssituation des Haushalts als die bulgarischer Frauen. Dieses Ergebnis bestätigt auf der Ebene subjektiver Intentionen in anderen Studien gewonnene Erkenntnisse, dass der reproduktive Erfolg von Männern besonders durch deren materielle Umstände bestimmt wird. Die Analysen zeigen aber nicht, dass die Einkommenssituation für Frauen unbedeutend ist. Vielmehr spielt sie in Bezug auf den intendierten Geburtszeitpunkt eines gewollten Kindes eine signifikante Rolle. Verwendet man hingegen den Anteil des Einkommens der für den Kauf von Nahrungsmitteln verwendet wird, so werden diese Ergebnisse nicht bestätigt, da lediglich die grundlegende Intention männlicher Befragter ein zweites Kind zu haben, von dieser Größe bestimmt wird.

Somit stellt sich die Frage, welche Art der Einkommensmessung für die Analyse von Fertilitätsintentionen geeignet ist. Folgt man der theoretischen Argumentation zu Beginn dieses Artikels, so beruhen reproduktive Planungen auf längerfristigen Einkommens- und Wohlstandsperspektiven. Somit müssten die Ausgaben für den Nahrungsmittelkonsum die gültigeren Ergebnisse liefern, da diese einen konstanteren Indikator für die materielle Situation des Haushalts liefern. Andererseits ist zu fragen, ob dieser Indikator eine nicht zu abstrakte Größe ist, um in den Überlegungen der Akteure präsent zu sein. Es könnte sich hier eher um eine situationsbezogene Determinante handeln, die letztendlich die Umsetzung bestimmter Fertilitätsintentionen beeinflusst. Diese Argumente würden somit für die Verwendung des aktuellen monetären Einkommens sprechen, da monatliche Einkommens- und Geldströme einen sichtbaren Ausdruck der momentanen finanziellen Situation darstellen. Letztendlich lässt sich diese Frage aber nur mit Analysen beobachtbaren Fertilitätsverhaltens klären. Diese Auswertungen werden nach Durchführung der zweiten Welle im Herbst 2005 möglich sein.

Unabhängig von der Art der Einkommensmessung bestätigen die Analysen insgesamt nicht die These, eines negativen Zusammenhangs zwischen individuellem Wohlstand und individuellen Fertilitätsintentionen. Wenn die materielle Situation für die reproduktiven Planungen der Befragten von Bedeutung ist, dann sind sie

dies überwiegend in dem Sinne, die Geburt eines Kindes zu befördern. Eine Ausnahme stellt hierbei das Ergebnis dar, dass Akteure aus Haushalten mit hohem Einkommen die Geburt eines ersten Kindes aufschieben möchten. Die weiteren gesellschaftlichen Entwicklungen werden zeigen, wie weit es sich hier um eine Art prototypische Gruppe in dem Sinne handelt, dass mit steigendem Wohlstand die reproduktive Phase erst in zunehmend höheren Lebensaltern beginnt und wie weit sich dies auf die Geburtenentwicklung insgesamt auswirkt.

Literatur

- Becker, Gary S. (1981), *A Treatise on the Family*, Cambridge/London.
- Becker, Gary S. (1960), »An Economic Analysis of Fertility«, in: National Bureau of Economic Research (Hg.), *Demographic and Economic Change in Developed Countries*, Princeton, S. 209–231.
- Bongaarts, John (2001), »Fertility and Reproductive Preferences in Post-Transitional Societies«, *Population and Development Review*, Jg. 27, Supplement, S. 260–281.
- Bongaarts, John (1990), »The Measurement of Wanted Fertility«, *Population and Development Review*, Jg. 16, H. 3, S. 487–506.
- Bühler, Christoph (2005), *How much does Household Income Matter for Fertility Intentions in Bulgaria?* Max-Planck Institut für demografische Forschung, Rostock, unveröffentlichtes Manuskript.
- Freedman, Deborah S./Thornton, Arkand (1982), »Income and Fertility: The Elusive Relationship«, *Demography*, Jg. 19, H. 1, S. 65–78.
- Klocke, Andreas (2000), »Methoden der Armutsmessung. Einkommens-, Unterversorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzent im Vergleich«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 29, H. 4, S. 313–329.
- Miller, Warren B. (1994), »Childbearing Motivations, Desires, and Intentions: A Theoretical Framework«, *Genetic, Social, and Psychology Monographs*, Jg. 102, H. 2, S. 225–258.
- Miller, Warren B./Pasta, David J. (1996), »Couple Disagreement: Effects of the Formation and Implementation of Fertility Decisions«, *Personal Relationships*, Jg. 3, S. 307–336.
- Miller, Warren B./Pasta, David J. (1995), »How does Childbearing Affect Fertility Motivations and Desires?«, *Social Biology*, Jg. 42, H. 3–4, S. 195–198.
- Namboodiri, N. Krishnan (1972), »Some Observations on the Economic Framework for Fertility Analysis«, *Population Studies*, Jg. 26, H. 2, S. 185–206.
- Philipov Dimiter/Dorbritz, Jürgen (2003), *Demographic Consequences of Economic Transition in Countries of Central and Eastern Europe*, Strasbourg.
- O'Malley Borg, Mary (1989), »The Income – Fertility Relationship: Effect of the Net Price of a Child«, *Demography*, Jg. 26, H. 2, S. 301–310.
- Quesnel-Vallée, Amélie/Morgan, S. Philip (2004), »Missing the Target? Correspondence of Fertility Intentions and Behavior in the U.S.«, *Population Research and Policy Review*, Jg. 22, S. 497–525.
- Ringen, Stein (1988), »Direct and Indirect Measures of Poverty«, *Journal of Social Policy*, Jg. 17, H. 3, S. 251–365.

-
- Schoen, Robert/Astone, Nan Marie/Kim, Young J./Nathanson, Constance A./Fields, Jason M. (1999), »Do Fertility Intentions Affect Fertility Behavior?«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 61, H. 3, S. 790–799.
- Thomson, Elizabeth (1997), »Couple Childbearing Desires, Intentions, and Births«, *Demography*, Jg. 34, H. 3, S. 343–354.
- Thomson, Elizabeth (1990), »Two into One: Structural Models of Couple Behavior«, in: Draper, Thomas/Marcos, Anastasios C. (Hg.), *Family Variables, Conceptualization, Measurement and Use*, Newbury Park, S. 129–142.